Nr. 304. XI. Jahrgang. Täglich 90000 Auflage. Dienstag, 3. November 1903.

# Dresdner Neueste Nachrichten

Unabhängige Tageszeitung.

**Größte Auflage in Sachsen.**

Haupt-Annahmestelle für Abonnements und Inserate: Pillnitzer Straße 49. Ferner nehmen an die Filialen: Marienstraße ... Postplatz: G. Schneider. Altmarkt ...: G. Wagner. ... Platz: A. Rehfeld. Strehlener Str. 19: ... Pirnaischer Platz: ... Wiener Platz 1: O. Weise. Falkenstraße 16: ... Schäferstraße 18: Johann Straßny. Blasewitzer ...: Otto Nagel. Pfotenhauerstraße 46: C. Thürmer. ... Kaiserstraße 8: G. u. K. Schöler. ... Kamenzer Straße 48b: J. Bubenik. ... Oskar Röber. Bautzner Straße 43: ... Oppellstraße 21: H. Umlauf. Königsbrücker ... Straße 54: Ernst Malaske, und alle Annoncen-Bureaus.

Redaktion und Hauptgeschäftsstelle Pillnitzer Straße 49. Fernsprecher: Redaktion Amt I Nr. 3897, Expedition Amt I Nr. 4571, Verlag Amt I Nr. 542.

Anzeigenpreis: Die 1spaltige Kolonelzeile für Dresden und Vororte 20 Pf., für auswärts 25 Pf. (Kleine Anzeigen aus Sachsen 20 Pf.) Finanzinserate erhöhte Preise. Die 2spaltige Reklamezeile 1 Mk., ausw. 1.50 Mk. Garantie für Erscheinen von Inseraten an vorgeschriebenen Tagen und auf bestimmten Plätzen wird nicht übernommen. Bezugspreis: Durch die Post monatl. 67 Pf. (ohne „Fliegende Blätter"). Für Dresden monatl. 50 Pf. (ohne „Fliegende Blätter"). Für Oesterreich-Ungarn vierteljährl. 3.26 Kr., mit „Flieg. Blätter" 3.78 Kr. Postbestellnummer: Deutschland ohne „Fliegende Blätter" 2252a, mit „Fliegende Blätter" 2252b; Oesterreich ohne „Fliegende Blätter" 2223, mit „Fliegende Blätter" 2224.

**Diese Nummer umfaßt 18 Seiten. Roman siehe Seiten 15 und 16.**

## Theodor Mommsen †.

**Berlin, 1. November. (Priv.-Tel.) Professor Theodor Mommsen ist heute morgen 9 Uhr, ohne das Bewußtsein wieder erlangt zu haben, gestorben.**

Selten wohl hat sich immense Gelehrsamkeit mit schriftstellerischem Talent so verbunden, wie in dem berühmten Neubegründer der römischen Geschichtsforschung, Theodor Mommsen. Er war ein Predigersohn, geboren am 30. November 1817. Schon im väterlichen Hause legte er den Grund zu seiner späteren Belesenheit in den griechischen und römischen Schriftstellern. Ein fünfjähriges Studium auf der Universität zu Kiel (1838—1843) war vorzugsweise der römischen Geschichte und Altertumskunde, insbesondere aber auch dem römischen Rechte gewidmet. Dann war er eine Zeitlang Privatlehrer in Altona. In den Jahren 1844—1847 befand er sich auf wissenschaftlichen Reisen in Italien und Frankreich. Dann überraschte den jungen Feuerkopf das Sturmjahr 1848. Zunächst wurde er Redakteur der „Schleswig-Holsteinischen Zeitung" in Rendsburg. Allein schon im Herbst jenes Jahres wurde er als Professor der Rechte nach Leipzig berufen. Die Revolution brach aus und zog den jungen Mann so gut wie andre Genies jener Periode in ihre Kreise. Wo ein Dichterkomponist wie Richard Wagner oder ein Architekt wie Semper zum Wiederaufbau des Deutschen Reiches ihre Existenz einsetzten, wie hätte da ein Mommsen fehlen können? Freilich die Bewegung verlief zu Gunsten der Reaktion, die Teilnehmer der Revolution wurden in Untersuchung gezogen, mußten flüchten oder wurden eingekerkert. Mommsen kam 1850 mit der Absetzung davon. Er ging nach der Schweiz, wo er im Frühling 1852 Professor des römischen Rechts in Zürich wurde. Allein schon im Jahre 1854 erhielt er einen Ruf an die Universität Breslau und von dort 1858 als Professor der römischen Geschichte nach Berlin. Das war der Erfolg seiner inzwischen erschienenen drei Bände römischer Geschichte. Dieses Meisterwerk der Forschung und Darstellung verschaffte dem jungen Gelehrten alsbald Weltruf und wurde rasch in alle europäischen Kultursprachen übersetzt. Im Jahre 1873 wählte ihn die Berliner Akademie der Wissenschaften zum Sekretär für die philologisch-historische Abteilung, welches Amt er jedoch 1895 niederlegte. Daß er dann allmählich Mitglied aller möglichen Gelehrtengesellschaften wurde, war nur eine einfache Folge seiner unglaublich produktiven Forschertätigkeit. Die höchste erreichbare Ruhmesstaffel eines Gelehrten, die Mitgliedschaft des Institut de France in Paris, erreichte er im Jahre 1901.

Seine Professur hatte Mommsen schon mit dem Sekretariat an der Akademie niedergelegt, um sich ausschließlich noch seinem Hauptwerke, der Redaktion und dem Druck der von der Berliner Akademie herausgegebenen Sammlung der lateinischen Inschriften zu widmen. Es ist das das Corpus Inscriptionum Latinarum.

Die Werke, Abhandlungen, Schriften und kleineren wissenschaftlichen Artikel Mommsens zählen weit über tausend Nummern. Dies alles hätte ihm jedoch nicht zu dem Weltruhme verholfen, wenn nicht die große stilistische Leistung der Römischen Geschichte das Piedestal dafür gegeben hätte. Seit Raumers Geschichte der Hohenstaufen hatte kein Geschichtswerk so mächtig auf das deutsche Volk eingewirkt, wie Mommsens drei Bände römischer Geschichte. Die Frische der Behandlung bei überlegener Beherrschung des weitschichtigen Stoffes sichert dem Werk für alle Zeiten den Ruhm einer künstlerischen Leistung ersten Ranges. Allerdings waren trotz dieser Vorzüge, die dem Werke von niemandem abgesprochen werden konnten, von Anfang an Stimmen laut geworden, die lebhaft protestierten gegen die maßlose Verhimmelung aller römischen Männer des Erfolges, vor allem Julius Cäsars, dem gegenüber Pompejus, der nicht umsonst der Große genannt wurde, oder gar Cicero, einer der Hauptträger der europäischen Kultur, nicht allein nicht unparteiisch beurteilt, sondern ganz ungerechterweise noch dazu verhöhnt werden. Es war eine glänzende Verherrlichung des aufgeklärten Despotismus. Ueber

### Mommsen als Politiker

geht das Urteil weit auseinander. In andern Ländern haben hervorragende Historiker oft entscheidende politische Rollen gespielt, namentlich in Frankreich. Es sei nur an Guizot und Thiers erinnert. Unsre deutschen Geschichtsschreiber, die auf ihrem wissenschaftlichen Gebiet meist eine weitgehende Objektivität bekunden, werden, sobald sie praktische Politik treiben wollen, leicht merkwürdig einseitig und kurzsichtig. Mommsen machte hiervon keine Ausnahme. Den größten deutschen Staatsmann, den er, wenn er ein alter Römer gewesen wäre, in einer seiner berühmten glänzenden Charakterzeichnungen laut gerühmt haben würde, hat er zu dessen Lebzeiten mit Hartnäckigkeit verfolgt. Von ihm stammt das häßliche Wort „Hausmeier", das er dem Fürsten Bismarck anzuheften suchte und das ihm eine Anklage und Verurteilung wegen Bismarckbeleidigung zugezogen hat. Natürlich meinte er es damit, wie mit allen seinen politischen Aeußerungen, grundehrlich und war dabei nur von den reinsten Beweggründen geleitet. Aber er war vollkommen in parteiischen Vorurteilen befangen und sah die Gegenwart nur durch die trübe Brille des Parteimannes.

Dabei fehlte ihm das politische Rüstzeug, das sein politischer Kollege von der andern Fakultät, Rudolf Virchow, besaß: rednerische Schlagfertigkeit und praktische Erfahrung im parlamentarischen Getriebe. Deshalb vermochte er auch in der Zeit von 1873 bis 1882 als Mitglied des deutschen Reichstages und des preußischen Abgeordnetenhauses trotz seines glänzenden Namens keine irgendwie bedeutsame Rolle zu spielen. Er erkannte dies wohl selbst und zog sich seitdem vollständig aus dem parlamentarischen Leben zurück. Nur wo es sich um allgemeine kulturelle Fragen handelte, traf er oft ins Schwarze und prägte manches glückliche Wort, das haften blieb und bei gegebenem Anlaß wohl auch häufig gebraucht werden wird. So als er gelegentlich der Berufung des dem Zentrum nahestehenden Professors Dr. Spahn nach Straßburg als Herold der „voraussetzungslosen Wissenschaft" öffentlich auftrat. Auch sein offenes Schreiben während des Burenkrieges, worin er der englischen Nation bittere Wahrheiten sagte und ihr nachdrücklich ins Gewissen redete, fand in der übrigen Welt, insbesondere bei uns, freudigen Anklang. Ueber

### Mommsens letzte Augenblicke

liegt uns folgendes Telegramm vor:

= **Berlin, 2. November.** (Priv.-Tel.) Theodor Mommsen ist sanft eingeschlafen, ohne das Bewußtsein wieder erlangt zu haben. An seinem Sterbebette waren seine Söhne und Töchter, sowie alle hier anwesenden Angehörigen versammelt. Der Tod trat fast unmerklich ein. Gegen 9½ Uhr konnten die Aerzte das Ableben konstatieren. Bereits gestern liefen im Laufe des Tages eine ungeheure Anzahl Kundgebungen ein. Die Wohnung ist für Besucher streng geschlossen. Mommsens Familie, welche mit ihrem verewigten Oberhaupte in bestem Einvernehmen lebte, wird nicht vollzählig am Begräbnis teilnehmen. Wilamowitz-Moellendorf, der Schwiegersohn Mommsens und bekannte Dichter, weilt zurzeit auf einer Studienreise in Kleinasien. Von den 16 Kindern sind 12 am Leben, der älteste Sohn ist der Reichstagsabgeordnete für Danzig Karl Mommsen, ein andrer ist Arzt. — Das Begräbnis findet wahrscheinlich erst am Donnerstag oder Freitag statt, da der Kultusminister, sowie mehrere höhere Beamte des Kultusministeriums und eine Reihe Berliner Professoren am Mittwoch bei der Einweihung der Akademie in Posen zugegen sein müssen.

### Pressestimmen zu Mommsens Tod.

**Berlin, 2. November.** (Priv.-Tel.) Das „Berl. Tagebl." schreibt: Mommsen war ein Führer und Berater der Völker, ein Riese an Arbeitskraft, ein Bezwinger der Wissenschaft und in allem Großen und Edlen unermüdlich. Er hat uns mit seiner römischen Geschichte ein Werk gegeben, das die Literatur aller Zeiten verewigt. Er ist damit in die Reihe der Klassiker getreten. — Das „Kleine Journal" schreibt: Das deutsche Volk habe am Sterbebette Mommsens um mehr zu klagen, als um eine Leuchte der Wissenschaft, die nun erloschen ist: er war ein Streiter für die Freiheit des Geistes, des Dichters und des Volkes. — Die „Welt am Montag" weist darauf hin, daß nach Helmholtz und Virchow Mommsen von der gesamten Kulturwelt als der größte deutsche Forscher auf dem Gebiete der Wissenschaft anerkannt würde. Jedermann kenne seine römische Geschichte.

= **Rom, 2. November.** (Priv.-Tel.) Alle Blätter widmen Mommsen begeisterte Nachrufe, besonders der „Avanti": Den Tod des wahrhaft großen Mannes empfinde Italien so, als hätte es einen der ihrigen verloren. Mommsens Name würde immer in der Geschichte leuchten. — „Journale Italia" widmet Mommsen seine ganze erste Seite. Mommsens Ruf erfülle die ganze Welt. Mommsen gehöre zwei Völkern an, dem deutschen, zu dessen ersten Gelehrten man ihn zähle, und dem italienischen, das er zwar nicht übermäßig liebte, dem er jedoch durch seine Werke näher getreten sei. — Die „Tribuna" stellt Mommsen an die Seite Bismarcks und bezeichnet ihn als den größten Gelehrten, den Deutschland je besessen hat.

**London, 2. November.** (Priv.-Tel.) Alle Zeitungen widmen aus Anlaß des Ablebens Mommsens diesem teilnehmende Nachrufe.

## Gerhart Hauptmanns „Rose Bernd".

**Von unserm Berliner R. P.-Berichterstatter.**

**Berlin, 1. November.**

Der Gendarm steht neben Rose Bernd. Er kann das alles nicht begreifen. Diese propre Dirn', der keiner was nachsagen konnte — nun ist das dumme Gerede mit dem Streckmann, jetzt die seltsame Meineidsaffäre, zu der er ihr wohl die Vorladung als Zeugin bringen will. Und nun gar, von der Ofenbank herschwankend, sie selbst, die jüngst noch so frischen Züge verwüstet, schlapp und schlottrig die ehedem so straffe, dralle Gestalt. Mit irren Augen, die unheimlich aus dem totenblassen Gesicht flackern, hat sie grell geschrien: „Ich ha mei Kind mit a Hända derwergt!" und kalt, wild, grausam hat sie erklärt: „'s sulld e ni laba . . . 's sullde ock bleib'n, wo's hingehert!" . . . Nichts begreift der Gendarm; das ist ihm zu fein und zu wirr zugleich. Der arme August aber, der Bräutigam", versteht. Das sind keine Phantasien, er weiß es. Aber er, der Betrogene, der Unglückliche hat aus der Tiefe seiner kranken Brust nur den Seufzer zu holen: „Das Mädel . . . was muß die gelitten han!"

Nach diesem Schlußwort reiner Menschlichkeit brauste ein tosender Beifall durch das Deutsche Theater. Ein starker ehrlicher Sieg war entschieden. Matt hatte der Abend eingesetzt. Mit eisigem Schweigen hatte man den ersten Akt vorbeigehn lassen. Dann aber, als der Dichter ohne Gewaltsamkeit und ohne szenisches Raffinement ganz schlicht und prunklos Schuld, Weh und Sühne einfacher Leute entrollte, als er uns die irrende Leidenschaft der Jugendkraft und das milde Verzeihen der Gemarterten zeigte, ohne Koketterie, ohne „Arrangement" ganz ruhig deutend: auch hier ist ein Stückchen Menschenschuld, wer will's im Angesicht solchen Leids verdammen? — da zeigte er sich wieder auf jener Höhe des Menschenkenners, des einzigen Beobachters all der Armen der Täler und Niederungen; auf jener Höhe, die er suchend erklomm „vor Sonnenaufgang"; auf der er stand, als er den betrogenen Fuhrmann Henschel trotzig in den Tod gehen sah. Und wieder hat ihm die engste Heimat den dankbarsten Stoff geschenkt: Schlesien. Und wieder erhebt sich keiner dieser Menschen in Wort oder Wunsch, in Gedanken oder Schicksal über die kleine Sphäre der Gebirgsleute, die mit harten Händen den Boden bebauen und nichts Zierliches zu sagen, sich nicht in die Burg einer kühlen Philosophie zu retten wissen, wenn Glück und Schuld im heißen Sturme über ihre Seele hingebraust sind. Gewiß, die Welt, in der Hauptmann ein großer Dichter bleibt, ist klein. Aber wie zarte Blumen der Empfindungen blühen in dieser Welt! Der Philister stampft kurzsichtig, achtlos an ihnen vorbei. Ein Dichter biegt sinnend Sträucher und Nesseln zur Seite und senkt den Blick tief in den leise duftenden Kelch dieser schüchtern leuchtenden Blütensterne.

Rose Bernd ist ein schlichtes Dorfmädel. Hinter diesem Gesundheitsgeruch frischen, festen Mädchenfleisches wittern die Lüsternen her. Zwei vor allem: Christoph Flamm, der Erbscholtiseibesitzer und Streckmann, der Maschinist, der mit der Dreschmaschine auf den Gütern umherzieht. Flamm ist ein Feiner, Leutnant der Reserve, Freund des Jagdsports, kein Geck. Seit neun Jahren hat er eine gelähmte Frau zu Hause, die seiner gesunden Sinnlichkeit nichts zu bieten hat. So ist er hinter den hübschen Dirnen her, verliebt ohne Schlechtigkeit, derb ohne Roheit, leichtsinnig ohne das Bewußtsein der Schuld. Die Rose Bernd ist so recht für ihn gewachsen. Mit dem August Keil ist sie versprochen, dem schmalbrüstigen, hustenden Buchbinder, der in Erbauungsbüchlein schmökert und zur Feldarbeit untauglich ist; vielleicht auch zum Ehemann einer Rosel. Aber er ist ein guter Kerl! Sein Kinderglaube hat keinen Mucker aus ihm gemacht, nur einen Milden, im Gegensatz zum alten Bernd, dem seine Bibel die starre, unbeugsame Rechtlichkeit gelehrt hat, der sich und andern nichts verzeiht. Der August hat Gutes an den Bernds getan, und die Verlobung hat ihren letzten Grund in der Dankbarkeit. Aber Leben drängt zu Leben. Die Rosel hat heimlich dem Flamm gehört und still wäre sie mit ihrer Erinnerung an ein paar heiße Mittagssonnenstunden in die kühle brave Ehe gegangen, wenn nicht Streckmann wäre, der Maschinist, der hinter allen Weibern her ist, wie der böse Ruf hinter ihm. Er hat das Geheimnis erschnüffelt, und wenn schon die Rosel zu haben ist, so will e r sie a u ch! Gierig, heimtückisch, unerbittlich zieht er sie an ihrem Geheimnis in sein Haus; dort braucht er brutale Gewalt, und da er seine Lust gebüßt hat, schwört er ihr aufs Kruzifix, nie etwas zu verraten . . . Angetrunken läßt er sich später auf dem Felde zu allerlei Anzüglichkeiten hinreißen, und im Streit mit dem schwächlichen August schlägt er dem armen Burschen ein Auge aus. Es kommt zum Prozeß. Streckmann muß schwören und in der Furcht vor dem Zuchthaus setzt er sich weg über jenen andern Schwur vor dem Kruzifix und gibt die Rosel preis. Das arme Mädel wird in seinem Herzen irre an der Welt und den Menschen. Nur die arme Gelähmte, der sie das schlimmste Leid angetan hat, streckt ihre trostlosen Hände nach ihr aus, und der treue August folgt ihr mit mitleidigen Blicken. Zu spät. In ihrer Herzensangst erwürgt sie das neugeborene Kind draußen am Teich hinterm Pfarrfeld. Dann schleppt sie sich zum Haus des Vaters, bekennt und stellt sich dem Gendarm. Ihre ganze Entschuldigung, die aus dem tiefsten Elend ihres Herzens kommt, kleidet sie in die trotzigen Worte: „'s sullde ni meine Martern derleida!" Alle wenden sich ab vor Entsetzen. Nur der arme Einäugige, um seinen letzten Erdentraum betrogen, sieht ihr ins Herz. Sie hat aus Mitleid, aus dem wahnsinnigen Mitleid der Mutterangst dem kleinen Dingelchen die Hände in das zuckende Hälschen gekrampft. Sie hat ihr Kind geliebt, wie keine andre. Sie hat's vor dem Leben selbst behütet und gegen Schlimmeres gefeit als den Tod . . . „Das arme Mädel . . . was muß die gelitten han!"

## Kleines Feuilleton.

* **Des „Odysseus' Tod".** Die Leser sind über den Inhalt der Bungertschen Schöpfung vollständig unterrichtet. Es erübrigt, der Musik und der Ausführung zu gedenken. Nichts ist widerlicher, als Reminiszenzenjägerei und „Vergleichen" überhaupt. Jedes neue Kunstwerk soll f ü r s i ch beurteilt werden. Dem Laien genügt eine ganz zufällige oder wenigstens nebensächliche Aehnlichkeit, um sofort von Plagiaten zu sprechen. Der Fachkritiker ist vorsichtiger. Daß Wagners „Ring des Nibelungen" 4 Tage dauert, ist noch nicht Beweis, daß Bungerts „Ring des Odysseus" Plagiat sein müßte, weil er „auch 4 Tage" dauert. Wagner und Bungert sind tief verschieden. Es fällt dem Neueren nicht ein, Wagner „nachzuahmen". Gelernt hat er von ihm. Bungert wäre der letzte, der das bestritte. Aber im Prinzip sind beide völlig verschieden. Wagner geht in die Tiefe. Die Einheit ist ihm alles. Bungert geht in die Weite. Die Reichhaltigkeit ist ihm alles. Da er ein vollkommenes Bühnentalent ist, weiß er die Vorgänge zwecks der Wirkung so zu gruppieren, daß nie eine Ueberfättigung eintritt. Wagner kümmert sich um Längen g a r nicht. Bungert hält sie für gefährlich und meidet sie. Wagner operiert mit einer Unzahl kleiner, vieldeutiger Leitmotive. Bungert schreibt dagegen förmliche Leit m e l o d i e n, also viel längere Perioden. Im Orchester ist Wagner Hypnotiseur; Bungert gibt knapp den Beweis, daß er Wagner studiert hat. Wagner wendet sich an die geistige Aristokratie, Bungert ist musikalischer Demokrat. Er will seine griechische Welt p o p u l ä r machen. Wie seine Lieder. Die Handwerkerlieder der Königin von Rumänien, die reizenden Weinmarkenlieder, die bewunderte Faustmusik dieses Jahres in Düsseldorf, alles beweist Bungerts Befähigung, in das Volk zu dringen. Und nun er durch sein starkes melodisches Talent die herrliche griechische Legende vorführt, da will man rechten, daß Wagner vorher dasselbe mit der Nibelungenlegende getan. Anti-Wagnerianer ist Bungert nicht. Aber noch weniger Wagnerianer. Wo Bungert pathetisch werden muß, ist er immerhin hochanständig. Er macht das geschickt. Aber sein W e s e n ist die L y r i k. Diese ist in der Meditation des Telegon, in dem Duo mit Despoina, in des Odysseus' Sinnreden, in allen Naturschilderungen, sei es das Bild der jagenden Wolken oder das Bild des entzückend tiefblauen Meeres, immer überzeugend durchwärmt, ideal konzipiert. Anstatt sich zu freuen, wenn unabhängig von Wagner ein zweiter Tetragogist kommt, gefällt man sich in müßigen Vergleichen, und wirft Bungert vor, eine hohe Sache leichthin kopiert zu haben, die man vor 20 Jahren gesteinigt hat . . . Die Aufführung war unter Herrn v. S ch u ch s organisatorischer Leitung ausgezeichnet. Nicht ein Moment der Länge und Ermüdung trat ein, mit Ausnahme der Priestermysterien zu Dodona und Odysseus' Meditationen in der Sterbestunde. Sonst sind Längen nicht vorhanden. Ein Hauptverdienst an der Fesselung der Zuhörer hat Herr Oberregisseur M o r i s. Wie die griechischen Bilder Prof. Prellers in Weimar, war das griechische Milieu gut getroffen und die bildliche Reichhaltigkeit der Massen, wie ihre Bewegung wirkten groß. Der Einzug des Odysseus' bot fesselnde Details. Als Titelheld funktionierte wieder Herr K. S ch e i d e m a n t e l. Er ist ein Odysseus, der Prof. Preller in Weimar Modell gestanden haben könnte. Daß er als Kind im Prellerschen griechenfreundlichen Hause aufwuchs, mag für die imponierende Ruhe, wie er die Figur königlich darstellte, grundlegend gewesen sein. Wir wissen das seit „Odysseus' Heimkehr", dem 3. Teil. Absolut n e u ist dagegen unsre Bewunderung für **I r e n e A b e n d r o t h**. Sie